

Stadthagen, 13.09.2008

Vortrag „Gemeinde praktisch“**Freude und Frust im Dienst Jesu Christi**

Freude und Frust – ich könnte jetzt mit beiden Begriffen spielen, Freude und Frust anhand von Beispielen erläutern, Frustfaktoren benennen, Verbesserungsvorschläge machen, mindestens ein 7-Punkte-Programm aufstellen– und darauf hoffen, dass sich am Ende bei Ihnen Lust auf Frust reimt. Aber was ist, wenn Freude dann wieder in Frust umkippt, weil alle Verbesserungsvorschläge natürlich mit Handlungsaufforderungen verbunden sind, die die Latte der Erwartungen und Anforderungen an Sie noch höher hängen. Frei nach olympischen Motto: Schneller, höher, weiter – und in allem natürlich: besser.

Da meldet sich gleich ein Einwand, den Eugen Roth in folgende Reimform gebracht hat:

Ein Mensch sagt - und ist stolz darauf
Er geh in seinen Pflichten auf.
Bald aber, nicht mehr ganz so munter,
Geht er in seinen Pflichten unter.

Ich selber habe in den vergangenen 1 ½ Jahren als Leiter der Missionarischen Dienste ebenfalls die Erfahrung gemacht, dass der Übergang von vernetzt arbeiten und sich verstricken ausgesprochen fließend ist.

Aber nun lautet das mir gestellte Thema nicht: Freude und Frust im kirchlicher Mitarbeit, sondern Freude und Frust im Dienst Jesu Christi. Kirchliche Mitarbeit und Dienst Jesus Christi gehören zwar zusammen, sind aber dennoch voneinander zu unterscheiden. Denn wo es um den Dienst Jesus Christi geht, geht es zunächst immer um eine Beziehung – und erst dann um eine Aufgabe. Im Dienst Jesus Christi sind wir zunächst als Person gefragt, erst dann in unserer Funktion. Wie aber nehmen wir diese Beziehung in den Blick?

Ich schlage die älteste und bewährteste Form vor, die die Kirche dafür entwickelt hat: Wir schlagen die Bibel, die Ursprungsurkunde unseres Glaubens auf:

„Als das (das Ende des Täufers, P.E) Jesus hörte, fuhr er von dort weg in einem Boot in eine einsame Gegend allein. Und als das Volk das hörte, folgte es ihm zu Fuß aus den Städten. Und Jesus stieg aus und sah die große Menge; und sie jammerten ihn, und er heilte ihre Kranken.

Am Abend aber traten seine Jünger zu ihm und sprachen: Die Gegend ist öde, und die Nacht bricht herein; lass das Volk gehen, damit sie in die Dörfer gehen und sich zu essen kaufen. Aber Jesus sprach zu ihnen: Es ist nicht nötig, dass sie fortgehen; gebt ihr ihnen zu essen. Sie sprachen zu ihm: Wir haben hier nichts als fünf Brote und zwei Fische. Und er sprach: Bringt sie mir her!

Und er ließ das Volk sich auf das Gras lagern und nahm die fünf Brote und die zwei Fische, sah auf zum Himmel, dankte und brach's und gab die Brote den Jüngern, und die Jünger gaben sie dem Volk. Und sie aßen alle und wurden satt und sammelten auf, was an Brocken übrig blieb, zwölf Körbe voll.

Die aber gegessen hatten, waren etwa fünftausend Mann, ohne Frauen und Kinder.“

Mt 14,13-21

Nun hoffe ich, dass sich beim Hören dieses vertrauten Bibeltextes nicht gleich der Kindergottesdiensteffekt – die Geschichte kennen wir schon - eingestellt hat. Gewohnheit lässt bekanntlich abstumpfen. Für mich die größte Gefahr im Umgang mit allzu vertrauten biblischen Texten. Aus diesem Grund möchte ich noch einmal in diese bekannte Geschichte hineingehen, in der Hoffnung, dass auf uns wieder die Entdeckung wartet, die eine Frau aus Afrika so auf den Punkt gebracht hat: Sie hatte gerade erfolgreich an einem Alphabetisierungsprogramm teilgenommen und las nun die Bibel. Auf die Frage von westlichen Journalisten, warum sie denn ausgerechnet zu diesem Buch greifen würde, antwortete sie: „Aber ich lese doch gar nicht, das Buch liest mich.“

Auch wenn dieser Text nun schon fast 2000 Jahre alt ist, so habe ich dennoch den Eindruck, dass es für uns nur eines kleinen Schrittes von unserer Situation in diese Geschichte bedarf. Natürlich befanden sich die Menschen damals nicht in einer Kirche, sondern auf einem freien Feld. Sie saßen nicht auf Stühlen, sondern auf dem harten Boden. Es waren 5000 Menschen versammelt – und nicht wie heute 80. Aber Hunger haben wir auch. Nicht nur Hunger für den Leib, dafür hat die Organisation ja reichlich gesorgt, sondern Hunger nach einem Wort in den vielen Wörtern, ein Wort, das uns satt macht in dem vielen, was uns auszehrt

Die Menschen damals hatten Hunger – und alle wurden satt

Eine typische Kinderfrage zu dieser Geschichte lautet „Wie hat er das nur gemacht?“ Dass fünf Brote und zwei Fische 5000 Menschen satt machen können. Dass sich der Frust der Jünger so in Freude verwandelt?

Ich will und kann das Wunder nicht erklären – aber vielleicht widerfährt uns in der Beschäftigung mit dieser Geschichte etwas, das die Frage nach dem „Wie“ erübrigt. In vier Schritten möchte ich mit Ihnen diese Geschichte entlang gehen.¹

1. Der Hunger

Eigentlich will Jesus weiter, endlich allein sein, ohne sich ständig dem Anspruch anderer aussetzen zu müssen. Vielleicht, um selber einmal durchzuatmen. Vielleicht, um die Nachricht vom Tod des Täufers, die er gerade erhalten hat, zu verdauen. Aber die Menschen ziehen ihm nach, sie lassen ihm keine Ruhe.

Jesus sieht sie jedoch nicht nur unter der Perspektive der Störenfriede. Er sieht, dass sie von innere Unruhe getrieben sind und deshalb seine Nähe suchen. Er nimmt ihre Bedürfnisse wahr. Er sieht und sie jammerten ihn, heißt es bei Luther. Wörtlich bedeutet dies: Es drehten sich ihm beim Anblick die Eingeweide um, denn dort sitzt für den Hebräer die Welt der Gefühle. Wir würden sagen: Was Jesus sieht, geht ihm unter die Haut, ja, geht im an die Nieren. Er lässt sich von der Not der Menschen berühren. Es entsteht eine heilsame Nähe, die ich für den Ursprung seiner Heilungen halte.

Lange Zeit kleben die Menschen an seinen Lippen und merken darüber vielleicht gar nicht, wie die Zeit vergeht. Es wird Abend und plötzlich meldet sich der Hunger, jenes zehrende Gefühl, dass nicht eher Ruhe gibt, bis es gestillt ist. Gestillt – ein wunderschönes Wort der deutschen Sprache. Es erinnert uns an den Zustand, der dann eintritt, wenn ein hungriges, schreiendes Kleinkind endlich satt und rundum zufrieden ist. Nie werde ich vergessen, wie ich einmal während einer Traufe (Trauung mit Taufe) Zeuge jenes Vorganges werden durfte, den wir mit dem Wort „Stillen“ benennen. An diesem Morgen war die Zeit umgestellt worden, so dass der Essensrhythmus in den Zeitraum des Gottesdienstes fiel. Doch dummerweise hatte der Göttergatte die Fla-

¹ Die folgenden Ausführungen wurden inspiriert von Pastor Klaus Dettke, Mitarbeiter der Missionarischen Dienste und Leiter des Geistlichen Zentrums Kloster Bursfelde

sche mit Milch zuhause in der Küche vergessen. Also gab der lautstarke Nachwuchs unmissverständlich zu verstehen, welches Bedürfnis er jetzt gestillt haben wollte. Ich versuchte anfangs noch, mich mit ihm auf eine Dialogpredigt zu einigen, gab aber nach wenigen Minuten entnervt auf – und das will bei meinem Stimmorgan schon etwas heißen! Eine Oma erbarmte sich und nahm den Kleinen mit nach draußen, während ein anderer Verwandter in Windeseile die Flasche organisierte, so dass dem weiteren Verlauf der Trauung nun nichts mehr im Wege stand.

Wir schreien nur noch selten so lautstark, wenn wir unsere Bedürfnisse stillen möchten. Aber ich vermute, dass viele von uns noch Bedürfnisse kennen, die sich mit Hunger paaren: den großen Hunger nach Nähe, nach Anerkennung, nach Sinn, den Hunger nach Befreiung, dem Ende der Tränen, nach Gott.

Wie reagieren die Jünger auf diesen Hunger der 5000? Sie wählen eine ausgesprochen pragmatische Lösung. „Lass das Volk gehen, damit sie in die Dörfer gehen und sich zu essen kaufen.“ Sie schieben die Lösung des Problems auf die ab, die unter dem Hunger leiden. Sie sollen für sich selber sorgen.

Aber Jesus verweigert sich dieser Problemlösung und spielt den Ball zurück. Er traut seinen Jüngern mehr, ja Größeres zu: Gebt ihnen zu essen. Es ist nicht nötig, dass sie fortgehen.

Wie bitte? Ich stelle mir vor: Jesus meint mich, Jesus meint uns! Und zucke innerlich zusammen. Jesus traut seinen Freundinnen und Freunden zu, dass durch uns der Hunger der Welt gestillt wird. Kann ich mir, können Sie sich das vorstellen?

Jesus, der im Johannesevangelium von sich selbst sagt: Ich bin das Brot der Welt – nicht der Brotkorb, aus dem man sich bedienen kann, sondern ich selbst bin das, was satt macht - Jesus nimmt sich des Problems, nimmt sich des Hungers an – aber nicht ohne uns.

Wir, seine Jüngerinnen und Jünger, sollen nicht nur selber satt werden, sondern auch andere satt machen und gerade darin schmecken und sehen, wie freundlich der Herr ist.

Eine Zumutung. Wie reagieren die Jünger auf diese Provokation?

2. Das Eingeständnis

Die Jünger entdecken ihre Grenzen und gestehen sie ein. Sie sprechen von ihrem Mangel und dem, was nicht reicht: „Sie sprachen zu ihm: Wir haben hier nichts als fünf Brote und zwei Fische.“

Mit anderen Worten: Was wir auch zusammenkratzen – es reicht nicht. Vergeblicher Einsatz angesichts nicht zu bewältigender Aufgaben – das ist frustrierend.

Das Eingeständnis des Mangels ist z.Zt. ein beliebtes Thema in Kirche:

Denn der Einfluss der Kirchen nimmt – bis auf wenige Ausnahmen – konsequent ab.

- Die Kirche verliert an Bedeutung (Relevanzverlust)
- Die Kirche verliert an Größe (Mitgliederverlust)
- Die Kirche verliert an Finanzen (Ressourcenverlust)
- Die Kirche baut Personal ab
- Die Kirche zieht sich aus Orten zurück (Identitäts- und Flächenverlust)
- Die Kirche verliert Gebäude (Symbolverlust)
- Die Kirche zieht sich von Aufgaben zurück (Symbolverlust)
- Die Kirche zieht sich von den Menschen zurück.

Die persönliche Variante, die sich auf die eigenen Grenzen bezieht, kann dann so lauten

- meine Zeit reicht nicht

- mit dem Pastor komme ich einfach nicht zurecht
- mit diesen Ehrenamtlichen ist keine Kirche zu bauen, immer hört man nur die alten Killerphrasen: das war schon immer so, das klappt hier nie
- im Team stimmt es nicht
- ich werde in meinem Engagement weder wahrgenommen noch unterstützt
- diese Aufgabe überfordert meine Möglichkeiten
- in dieser Gemeinde ist einfach nichts zu bewegen

Was ich habe, reicht nicht, um es mit anderen zu teilen und Hunger zu stillen

Das Eingeständnis der Grenzen ist schmerzhaft – und notwendig. Denn solange wir diese Grenzerfahrungen noch vor uns haben, werden wir uns in eigenen Möglichkeiten erschöpfen. Wir schauen auf die Aufgaben und auf uns – anstatt die Blickrichtung zu wechseln.

Wohl gemerkt: Frusterfahrungen sind unangenehme, aber wichtige Eingeständnisse. Sie stellen sich einer Wahrheit, die uns immer wieder einholen wird. Ja, es gibt ein Scheitern an den Umständen im Dienst Jesu Christi. Ja, es gibt ein Scheitern an anderen. Ja, es gibt ein Scheitern an sich selbst. Wohl der Gemeinde, in der man dieses Scheitern aussprechen darf, wo man frustriert sein darf, ohne gleich Vorwürfe zu hören. Wohl der Gemeinde, in der Menschen diesen Frust aushalten, ohne gleich wegzureden, zu beten oder zu handeln.

Denn hier, mitten im Frust, an dieser Stelle beginnt das Geheimnis der Berufung in den Dienst Jesu Christi: ich habe nicht alles im Griff, sondern ziemlich leere Hände.

3. Einladung zur Hingabe

Mit dem Eingeständnis der eigenen Grenzen überfordert Jesus seine Jüngern und Jüngerinnen nicht. Er macht ihnen keine Vorwürfe oder gar ein schlechtes Gewissen. Er fragt nicht: Was, das soll alles sein? Warum habt ihr nicht mehr zu bieten?

Nein, er bittet: Vergrabt nicht das, was ihr habt, in eurem Frust. Bringt mir, was in euren Augen nicht reicht. Jesus lädt ein: Legt das Wenige in meine Hände

Die Zukunft der Kirche, die Freude im Dienst Jesus Christi beginnt nicht im Warten auf größere Gaben und Fähigkeiten, nicht im Warten, dass sich die Umstände und sperrigen anderen Menschen ändern, sondern in der Hingabe der vorhandenen Gaben an Jesus Christus

Gebt sie MIR her. „Wir ahnen gar nicht, was Gott aus den Bruchstücken unseres Lebens machen kann, wenn wir sie ihm nur geben“, sagte Johannes Tauler, ein mittelalterlicher Mystiker.

Gebt sie MIR her: - ... den Brief, den ich schon lange schreiben sollte. Den Besuch, den ich aufschiebe, das Gespräch, die Idee über die Zukunft der Gemeinde, die eine Stunde Zeit, die 50.- € ... Herr Jesus Christus, ich lege alles in deine Hände

Die Einladung zum Wechsel der Perspektive ist für mich eine Schlüsselstelle in dieser Geschichte. Weg von dem Blick auf die übergroße Aufgabe und meine mangelhaften Möglichkeiten. Weg von den eigenen Händen und dem, was wir darin halten. Hin zu IHM. Sich in der eigenen Ausrichtung nicht mehr vom Mangel fixieren und entmutigen lassen. Hin zur Verheißung, die ihn seiner Stimme mitklingt: Bringt sie MIR her.

Wie wäre das, wenn wir IHM geben, was in unseren Augen nicht reicht?

4. Das Geheimnis der Wandlung

Die Jünger geben Jesus ihre kleine Gaben Und Jesus sah auf zum Himmel, dankte und brach.

Damit ist für mich zweierlei verbunden.

Zum einen: Was wir bringen, ist Jesus ein himmlisches Dankeschön wert. Er würdigt das Geringe, das Wenige, das, was nicht reicht. Was in unseren Augen im wahrsten Sinne des Wortes ungenügend ist, das bietet er seinem himmlischen Vater als Gegenstand des Dankes und des Lobes dar. Wer sich und seine Gaben im Dankeschön Jesu sehen lernt, der kann nicht mehr gering von sich denken.

Zum anderen: „und brach´s“. Was wir geben, bleibt nicht, wie es ist.

Was wird hier gebrochen:

- unserer Minderwertigkeitsgefühl: ich kann nicht, habe nichts, bringe nichts. Im Danken und Brechen darf ich entdecken. Ich bin begabt, ich habe Fähigkeiten, ich kann anderen etwas Kostbares geben, ich kann Hunger stillen – und das macht mich selber satt.
- unser Narzissmus, der sich in anderen spiegeln will: schaut nur her, was ich alles kann. Im Danken und Brechen darf ich entdecken: Ich bin ein Mensch mit Grenzen und Schwächen, ich bin ergänzungsbedürftig – aber gerade deshalb auch ergänzungsfähig. Ich kann auch geben. Nicht jeder kann alles, aber alle können etwas.

Dieses Brechen vollzieht sich in all den Erfahrungen, die uns frustrieren, in denen wir an unsere Grenzen stoßen und unseren Blick vom eigenen Frust, den schmerzhaften Erfahrungen der Vergeblichkeit auf Jesus ziehen lassen.

„Und er danke und brach`s“. Nicht ohne Grund tauchen hier die Worte aus der Einsetzung des Abendmahls auf. Denn dieses Brechen verdichtet sich in der Feier des Abendmahls – da, wo sich die Zerbrechlichkeit des Lebens Jesu als Zeichen seiner Liebe und die gebrochenen Gemeindewirklichkeit begegnen. „Christ Leib, für dich gebrochen“ als Ausdruck der Nähe Gottes trägt zugleich die Verheißung des neuen Lebens in sich. Das Unvollkommene muss nicht verborgen werden. Wo sich Schwäche Gottes als Ausdruck seiner verwundbaren Liebe zu uns und unsere Schwäche begegnen, entsteht die Nähe, die Kraft für Neues freisetzt.

Doch wann setzt das Wunder in der Geschichte ein? Bekommen die Jünger nun erweiterte Möglichkeiten, größere Vollmacht, mehr Brote und Fische zurück in ihre Hand? Nein, ich bin überzeugt, dass Jesus selber nicht mehr als geteiltes Brot und Fisch an seine Jünger weitergab. Aber sie, die Jünger selbst, hatten sich gewandelt – vom Frust zu neuer Erwartung. Und als von ihm gewandelte, als von ihm erneut in den Dienst Berufene teilen sie nun aus – nicht allein sich selbst und ihre Gaben, sondern IHN mit, in aller Gebrochenheit. Und im Austeilen wird das verbogene Wunder offenbar: es reicht, Menschen werden satt, Freude wandert über die Gesichter.

So vollzieht sich das eigentliche Wunder nicht in der Vermehrung von fünf Broten und zwei Fischen, sondern an den Jüngern selbst. Sie werden verwandelt. Von Frust zur Freude. Von der Fixierung auf die eigenen Gaben zur Hingabe an Jesus. Vom Blick auf die Mängel zum Ausblick auf die Möglichkeiten Jesu. Ebenso ist das eigentliche Wunder der Wandlung im Abendmahl auch nicht in den Elementen zu suchen, sondern in der Verwandlung von denen, die mit und unter Brot und Wein Anteil an der Lebenskraft des Gekreuzigten und Auferstandenen gewinnen.

Das ist das Wunder: Wir teilen ein wenig Zeit, Glauben, Hoffnung, Liebe – und ER teilt sich mit. Wir geben das Wenige und ER gibt die Fülle. Weil wir selbst von ihm

verwandelt worden sind. Ein paar zögernde, leise Worte, ein Psalm am Sterbebett, einen Teil unsere Geldes für Bekämpfung des Hungers. ... und 5000 werden satt.

Fazit: Freude und Frust im Dienst Jesus Christi?

Sie merken, ich habe die Reihenfolge umgedreht. Frust und Freude im Dienst Jesus Christi. Sicherlich, am Anfang einer jeden Berufung als Mitarbeiter und Mitarbeiterin Jesu Christi, deren Urgrund bekanntlich in der Taufe liegt, steht zunächst die Freude. Ich kenne keine schönere und größere Berufung als diese. Gott erwählt uns in Jesus Christus als seine Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen. In dieser Berufung versammelt und verdichtet sich alle Würde, die sich in der Schöpfungsgeschichte im Begriff der Gottesebenbildlichkeit ausdrückt. Doch in der Begegnung mit der real existierenden Gemeinde und den real existierenden Menschen – zu denen nicht zuletzt ja auch ich selbst gehöre - lässt der Frust bekanntlich nicht lange auf sich warten. Denn der Frust ist – Gott sei es geklagt – jenseits von Eden das Normale. Die Verwandlung aber des Frustes in Freude ist das Außergewöhnliche, das Wunder, das uns da erwartet, wo uns Christus auf überraschende und zu-mutende Weise wieder in seinen Dienst ruft. Gebt mir, was ihr habt – gerade dann, wenn es in euren Augen nicht reicht. Lasst mich darüber danken und es brechen. Und ihr werdet staunen, was ich daraus machen kann, wie ich euch verwandle.

Und dann, nach dem Wunder, können wir uns Gedanken machen über Frustkiller, Wertschätzung im Miteinander, Unterstützungsstrukturen, Anerkennung ehren- und hauptamtlicher Arbeit, Toleranz als Bejahung der Verschiedenheit. Oder über Hauskreise als Energiezentren der Kirche, offene Seniorencafes, den Umgang mit der Presse, die Arbeit einer „Tafel“, und die Gestaltung des Schaukastens. Denn damit geht es ab 11.30 Uhr in den Workshops weiter.

Literatur:

- Reiner Knieling, Plädoyer für unvollkommene Gemeinden. Heilsame Impulse, Göttingen 2008
- Wolfgang Bittner, Kirche – das sind wir! Von der Betreuungs- zur Beteiligungskirche, Neukirchen 2003

Pastor Philipp Elhaus
Leiter der Missionarischen Dienste im Haus kirchlicher Dienste
der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers
Archivstr. 3
30619 Hannover
0511/1241457
elhaus@kirchliche-dienste.de